

sich dann auch der Wunsch des Verfassers erfüllen, noch etwas Kurzes, Knappes, Lesbares zu schreiben, etwa über das Phänomen Preußenreisen an sich oder eine Sammlung ritterlicher Biografien aufgrund der vorliegenden Bände. Nach vier Bänden gewichtiger Gelehrsamkeit sind solche Erwägungen verständlich, doch muss abschließend hervorgehoben werden, dass sich in den vorliegenden Bänden die Strecken der Quellenerschließung und -auswertung immer wieder mit reflektierten Passagen voller schwungvoller und einprägsamer Formulierungen abwechseln. Auch wer sich nicht für die Preußenreisen des europäischen Adels interessiert oder andere Themen interessanter findet, wird voller Respekt anerkennen müssen, dass es sich um ein gelehrtes Meisterwerk handelt.

Leipzig

Enno Bünz

**SAMUEL MEFFIRE/LOTHAR KITTSTEIN, *Ich, ein Sachse*.** Mein deutsch-deutsches Leben, Ullstein extra, Berlin 2023. – 400 S., brosch. (ISBN: 978-3-86493-198-7, Preis: 19,99 €).

Samuel Meffire ist der erste Schwarze Deutsche, der in Ostdeutschland im Polizeidienst gearbeitet hat. In dieser (Sonder-)Stellung wurde der in Dresden aufgewachsene Meffire 1992 zum Gesicht einer Anzeigenkampagne, die die Sächsische Zeitung von der Agentur Scholz & Friends gestalten ließ: Eine Porträtfotografie zeigt ihn und den Slogan „Ein Sachse“. Der Widerspruch zwischen dem Bild einer nicht ‚deutsch‘ gelesenen Person und der erklärten Identität als ‚Sachse‘ sollte diskursiv Raum für einen anderen Blick auf vermeintlich ‚Fremde‘ schaffen. Hintergrund war die im Zuge der deutschen Vereinigung eskalierende rassistische Gewalt sowie die Verengung der Debatte darüber auf Ostdeutschland und insbesondere den Freistaat Sachsen. Nicht zuletzt versuchte sich die Sächsische Zeitung im neuen Pressemarkt zu profilieren.

Titel und Titelbild der Biografie lehnen sich offenkundig an diesen früheren Spin an. Dabei ist die Voranstellung des Personalpronomens und die Untertitelung „Mein deutsch-deutsches Leben“ mehr als nur Nuance. Samuel Meffire will nun selbst berichten und nicht mehr nur „willkommenes Feigenblatt in einer Zeit [sein], in der die kanadische Botschaft ihre farbigen Staatsbürger davor warnt, nach Sachsen zu reisen.“ (S. 275 f.) Das Buch ist allerdings wieder an ein mediales Produkt gekoppelt, denn es erschien begleitend zum Serienfilm „Sam – Ein Sachse“ (Disney+, 2023, Regie: SOLEEN YUSEF, SARAH BLASSKIEWITZ, Produktion: TYRON RICKETTS). Während die Streaming-Produktion als begünstigend erwähnt wird, benennt Meffire als expliziten Anlass allerdings die fragende Tochter. Zwar berichtet Meffire auch von einer frühen und anhaltenden Neigung zum Schreiben, doch hätten sowohl seine Mutter als auch seine Lehrerin „vehement darauf bestanden, dass der Sozialismus keine weiteren Schriftsteller braucht, sondern Ingenieure, Maurer und Soldaten“ (S. 259). Zu Beginn des zweiten Kapitels stellt er die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit dann beinahe als Verpflichtung dar: „Felis Neugier. Ich muss jetzt liefern. Ich muss mich erinnern.“ (S. 98). Liefern zu müssen bedeutet dabei nicht nur über den Weg zur (Volks-)Polizei zu berichten, sondern auch über den Weg in die Kriminalität, der für Meffire 1996 in einer Verurteilung wegen Raubes und einer siebenjährigen Freiheitsstrafe endete. So treiben Einblendungen aus dem gegenwärtigen Familienleben die ansonst rückblickende und weitgehend chronologisch gehaltene Erzählung gewissermaßen an.

Anhand dieser Konstruktion aber auch an verdichteten Figuren wie der für drei verschiedene Frauen beziehungsweise Liebesbeziehungen stehenden „Amazone“ oder

der Verwendung von Fantasy-Wesen, um etwa Neonazis und rechte Skinheads zu benennen, wird deutlich, dass das Buch nicht den wissenschaftlichen Fachdiskurs adressiert. Neben den soeben benannten literarischen Strategien wird die Biografie jedoch mit dem Anspruch geschrieben, historisch akkurat zu sein. Die fraglos fesselnde und flüssig abgefasste, mal intime, mal anekdotische Erzählung ist damit vom Standpunkt der Forschung aus durchaus interessant. Denn die – immerhin aus Interviews und Reportagen bekannte sowie auch bereits filmisch als „Dreckfresser“ (Deutsche Film- und Fernsehakademie Berlin, 2000, BRANWEN OKPAKO) erzählte – Geschichte Samuel Meffires lässt sich in zweifacher Hinsicht in aktuelle Diskussionen einordnen. Einmal stellt sie einen weiteren Beitrag in einer heterogenen Reihe an persönlichen Erfahrungen gekoppelten Debattenbeiträge um den deutsch-deutschen Blick auf die DDR und Ostdeutschland dar. Außerdem werden Aspekte von DDR- und Transformationsgeschichte thematisiert, die weiterer Untersuchungen bedürfen – und dabei gerade auf Erinnerungserzählungen und individuelle Erfahrungen zugreifen müssen (siehe zuletzt beispielsweise: K. WARDA/P. G. POUTRUS, *Die DDR als Migrationsgesellschaft und die rassistische Gewalt der „Baseballschlägerjahre“ in Ostdeutschland*, in: J. Zimmerer (Hg.), *Erinnerungskämpfe*, Ditzingen 2023, S. 375-396).

So behandelt das erste Kapitel „Die Fremde Heimat“ (S. 5-93) und gibt damit bereits überdeutlich Hinweis auf die Verschleierung und Verdrängung rassistischer Kontinuitäten sowie die Ambivalenz der internationalen Solidarität in der DDR. Meffire verdichtet das beispielsweise mit der Darstellung seines Geburtstages: Am selben Tag nämlich wurde sein Vater, ein Student aus Kamerun, ermordet – die Aufklärung des Falls erfolgte aus politischen Gründen nie. Auf die alltagsrassistische und antisemitische Normalität in der Umgangssprache verweist dann exemplarisch, dass es der Mutter nicht möglich war, ihm den Namen Samuel zu geben – die zuständige Schwester akzeptierte nur Sam (S. 47 f.). Der immer wieder spürbaren Nicht-Zugehörigkeit versuchte Samuel Meffire in den Folgejahren durch Leistungsbereitschaft und Überanpassung zu begegnen.

Mit dem Ende der Vorherrschaft der SED und dem sich abzeichnenden Ende der DDR als Staat gerät auch diese Orientierung ins Wanken. In den beiden Kapiteln „Kinder der Revolution“ (S. 95-186) und „Aufstieg und Fall“ (S. 187-322) nimmt die zunehmenden Gewaltdichte nach 1989/90 einen zentralen Platz ein. Meffire ist mal Betroffener, mal Ausführender – insbesondere im Kontext der Raubüberfälle, die später zu seiner Verurteilung führen. Insgesamt erscheint sie jedoch vorrangig als rassistische und rechtsextreme: „Da draußen wird es ernst, da draußen läuft das Endspiel.“ (S. 154). Während diese Gewaltgeschichte des Umbruchs zum einen eine erinnerungskulturelle Herausforderung ist, da sie das Bild der vermeintlich friedlichen Revolution irritiert, werden so auch weitere offene Fragen aufgeworfen: Die Behauptung, „[f]rüher trainierten die glatzköpfigen Schläger in der Turnhalle der Bezirksbehörde der Geheimen und bekamen von dort auch ihre Aufträge“ (ebd.), stellt nicht ohne grundlegende Plausibilität einen Zusammenhang zwischen Ministerium für Staatssicherheit und der wenigstens verkannten sowie gegebenenfalls in mancher Hinsicht indirekt begrüßten, gar beförderten Etablierung neonazistischer Gruppen her. Während sich die behauptete Beauftragung wohl weiterhin – darauf hatte schon Bernd Wagner hingewiesen – nicht sicher nachweisen lässt, gehen laufende Studien wie etwa das aktuell am Institut für Landesgeschichte in Halle (Saale) bearbeitete Vorhaben zu „Institutionellem Rassismus in den Sicherheitsbehörden der DDR am Beispiel der Bezirke Magdeburg und Halle, 1949 bis 1989/90“ Fragen dieser Richtung nach. Und auch für das lokale Gewalt-Extrem, den Tod Jorge Gomondais 1991, der Folge eines Angriffs am Dresdner Albertplatz durch eine Gruppe Neonazis in der Nacht zum Ostersonntag war, folgt aus Meffires Schilderung eine problematische Frage: So seien er und seine

Partnerin bereits am Samstagmorgen von derselben Gruppe in ihrer Wohnung anzugreifen versucht worden (S. 363). Das verlängert die ohnehin schon lange, bisher als am Abend beginnend angenommene Gewaltkette – und stellt die Frage nach dem polizeilichen Eingreifen noch eindringlicher.

In dieser fortgesetzten Bedrohung und Gewalterfahrung findet sich möglicherweise eine weitere Ursache für die Benennung von Neonazis als Vampirwesen und Anhänger eines „Neo-Irgendwas“ (S. 205). Dann erscheint die Begriffswahl weniger als Verharmlosung denn als Strategie der Abgrenzung. Zugleich ist sie ein Spiel mit ideologischen und identitären Konzepten; so auch, wenn die sächsisch-deutsche Mehrheitsbevölkerung als „pueblos indígenas“ (S. 264) bezeichnet wird. Demgegenüber schildert er die Nachbarschaft in der Dresdner Neustadt, insbesondere den Bereich, in dem sich 1990 und 1991 zeitweilig die Bunte Republik Neustadt etabliert hatte, als sozialen Raum, in dem er Zugehörigkeit empfand, als „300m Heimat“ (S. 233). In diesem aus Orten, Ideen und personellen Beziehungen konstruierten alternativem Raum (J. NUHN, *Alternative Szenen in der (post-)sozialistischen Stadt*, Bielefeld 2024) entstanden ebenso Initiativen zu einem „Multikulti-Verein“ (S. 114). Über die Stadt hinaus suchte und fand Meffire schließlich Identitätsangebote und Netzwerke, die sich mit der Situation und den Handlungsoptionen Schwarzer Menschen in Ostdeutschland auseinandersetzen beziehungsweise im Sinne von Selbstbehauptung und Selbstverteidigung befassen mussten. Auch solche Entwicklungen von migrantischer (Selbst-)Organisation im Transformationsprozess sind erst anfänglich beforscht worden.

Eine weitere Gegenfigur zur erstarkenden Gewalt von rechts – wiederum literarisch überhöht, mal als „Messias“ (S. 261), mal als „Rockstar“ (S. 272) – findet sich in Meffires Darstellung des Sächsischen Innenministers Heinz Eggert (CDU). Im Hinblick auf das Problemfeld Rassismus sowie extrem rechte Organisationen und Gewaltakteure habe mit seiner Übernahme des Ressorts „das Leugnen schon mal aufgehört, ganz anders als unter seinem Vorgänger“ (S. 205). Somit bietet die Biografie auch Anknüpfungspunkte für Fragestellungen, die sich der Entwicklung der politischen Landschaft im jungen Freistaat widmen. Prozesse, Personalien, Arbeitsweisen und Inhalte von Politik im Umbruchsgeschehen können noch umfangreich bearbeitet werden. Das gilt auf Landesebene ebenso wie für Kommunen. Die dort stattfindenden Rollenfindungen und Aushandlungen illustriert er beispielsweise anhand der Einschätzungen des Rechtsextremismusproblems in der Stadt Dresden: „Der Oberbürgermeister bestreitet das Problem im Fernsehen, während seine Ausländerbeauftragte, nur einige Räume weiter, vor den versammelten Kameras der Presse Warnungen ausspricht.“ (S. 119).

Im letzten Kapitel schildert Meffire schließlich seinen Prozess, Haftantritt und die Zeit seit dem Ende der Gefängnisstrafe. „Der lange Weg in die Freiheit“ (S. 323–396) liest sich wie der gesamte Text äußerst kurzweilig – und das Buch sei all jenen zur Lektüre empfohlen, die sich auf eine sowohl sehr spezifische als auch viele Fragen generierende Schilderung einer deutsch-deutschen Umbruchserfahrung einlassen wollen.

Dresden

Nick Wetschel